

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 223 (1944)

Artikel: Onkel Kaspars rote Nase
Autor: Busch, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

seine breite Brust. „So, bist du mit mir zufrieden, Marielisa?“ stottert er erfreut.

„Gewiß. Du hast Mut und Entschlossenheit der Welt gezeigt. Doch etwas anderes schätze ich an dir noch mehr: Du hast deine Spötter vergessen und einem davon sogar das Leben gerettet. Gerettet, ohne an dich selbst zu denken.“ –

Der Hirsch und die Marielisa haben noch eine Weile miteinander geplaudert. Der Kern davon war: Im kommenden Frühling, sobald die Vögel pfeifen, wollen auch wir unser Nestchen bauen.“ Darauf ist das Mädchen unsichtbar verschwunden, wie es gekommen war.

Auf dem Tiesauer Dezembermarkt ist der Bacher, Hirsch gerade im Begriff, über die Schwelle eines Ladens zu treten. Da klopft ihm jemand auf die Schulter. Er kehrt sich um. Der Wildhüter Ambühl steht vor ihm.

„Du, Bacher!“ redet der Alte ihn an, „ich werde zu Neujahr mein Amt niederlegen. Es soll ein jüngerer als ich es übernehmen. Spürst du keine Lust, Wildhüter zu werden?“ Er lächelt und klopft dem Jungen wohlwollend auf die Schulter.

„Warum nicht?“ entgegnet der Hirsch. „Aber – –“

„Du meldest dich einfach darum, wenn die Stelle ausgeschrieben wird“, unterbricht ihn der alte Ambühl. „Ich werde dich empfehlen. Du wirst schon sehen.“

Der Bursche will danken, doch der Wildhüter ist schon weiter.

Der Bacher-Christian hat sich gemeldet und ist gewählt worden. Am Dreikönigsfest überreicht ihm der Albert Amstutz, der längst wieder munter ist, einen neuen, blinkenden Jagdstutzen, mit der Bemerkung, das sei sein Gruß und sein Wunsch zum Wildhüteramt. –

Anfangs Mai. Die Obstbäume stehen schon im Blütenesschnee. Alles regt sich, streckt sich, freut sich und duftet und jubelt. In Bachers Haus im Oberdorf zu Wildrain wird gefegt und gepußt. –

„Alles stellen die Weiber auf den Kopf!“ lacht vergnügt der greise Bacher. Die Töchter des Wegmachers sind den Männern zu Hilfe gekommen. Das Brautfeder rattert nachmittags heran. Auf dem blumengezierten Kanapee vorn sitzen strahlend der Hirsch und Marielisa. Morgen werden sie Hochzeit halten. Es ging hoch her. Es schien, das Glück wolle seinen vollen Becher über die Brautleute ausschütten. Denn nach dem Mittagessen überreichte Vater Amstutz den jungen Eheleuten einen dicken, verschlossenen Briefumschlag. „Das dürft ihr aber erst nach dem Fest öffnen“, mahnte er bedeutungsvoll.

Am Abend sind die Neuvermählten endlich allein. Sie sitzen plaudernd am Tisch und lassen sich die schönsten Augenblicke ihres glücklichen Tages an ihrem Geiste vorbeiziehen. Vater Bacher ruht auf dem nagelneuen Kanapee. Der Marielisa fällt auf einmal in den Sinn, daß sie das Kuvert des alten Amstutz vergessen hätten. Sie öffnen es mit klopfendem Herzen. Fünf Tausender Banknoten schlitteln heraus und ein mit Rosen und Vergißmeinicht geschmücktes Blatt. Das Papier zittert in ihren Händen und sie lesen zusammen: „Aus Dankbarkeit für die Rettung unseres einzigen Sohnes Albert. Die Eltern, Peter und Ursula Amstutz.“

Der Hirsch macht große Augen. Marielisa schlägt die Hände über dem Kopf zusammen. „Daran bist du schuld!“ sagt sie zum Hirsch.

„Nein!“ erwidert er bestimmt. „Das hast du verbrochen.“

„Schaut her!“ lächelt der greise Bacher im warmen Pfuhl und bläst eine gewaltige Wolke von der Pfeife zur Zimmerdecke, „die streiten schon wieder am Hochzeitstag.“

Und sie lachten wie Friede und Glück. Marielisa bürgte dafür, daß Friede und Glück erhalten blieben.

Onkel Kaspars rote Nase.

Kinder, laßt uns besingen,
Aber ohne allen Neid,
Onkel Kaspars rote Nase,
Die uns schon so oft erfreut.
Einst ward sie als zarte Pflanze
Ihm von der Natur geschenkt;
Fleißig hat er sie begossen,
Sie mit Wein und Schnaps getränkt.
Bald bemerkte er mit Freuden,
Daß die junge Knospe schwoll,
Bis es eine Rose wurde,
Dunkelrot und wundervoll.

Alle Rosen haben Dornen,
Diese Rose hat sie nicht,
Hat nur so ein Büschel Haare,
Welches keinen Menschen sticht.
Ihrem Kelch entströmen süße
Wohlgerüche, mit Verlaub:
Aus der wohlbekannten Dose
Schöpft sie ihren Blütenstaub.

Oft an einem frischen Morgen
Zeigt sie uns ein duftig Blau,
Und an ihrem Herzensblatte
Blinkt ein Tröpfchen Perlentau.
Wenn die andern Blumen welken,
Wenn's im Winter rauh und kalt,
Dann hat diese Wunderrose
Erst die rechte Wohlgestalt.
Dum zu ihrem Preis und Ruhme
Singen wir dies schöne Lied.
Bist Onkel Kaspars Nase,
Die zu allen Zeiten blüht!

Früher, da ich unerfahren
Und bescheidner war als heute,
Hatten meine höchste Achtung
Andre Leute.

Später traf ich auf der Weide
Außer mir noch andere Kälber,
Und nun schätz' ich, sozusagen,
Erst mich selber.

Sie hat nichts und du desgleichen;
Dennoch wollt ihr, wie ich sehe,
Zu dem Bund der heil'gen Ehe
Euch bereits die Hände reichen.
Kinder seid ihr denn bei Sinnen?
Ueberlegt euch das Kavittel!
Ohne die gehör'gen Mittel
Soll man keinen Krieg beginnen.

Wirklich, er war unentbehrlich!
Überall, wo was geschah
Zu dem Wohle der Gemeinde,
Er war tätig, er war da.

Schützenfest, Kasinobälle,
Liedertafel, Spritzenprobe,
Ohne ihn da ging es nicht.
Ohne ihn war nichts zu machen,
Keine Stunde hatt' er frei,
Gestern, als sie ihn begruben,
War er richtig auch dabei.

Aus „Kritik des Herzen.“ v. W. H. Busch
(Bassermanns Verlag München)